Das verschwundene Raubtier

Autor(en): **F.R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 14

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-669618

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Er trotzt der anstürmenden Gewalt. Er gibt nicht einen Streifen seines Bodens her. Die städtischen Baupläne haben einen weißen Fleck: das ist der Hof des Bauern. Vergebens hat sich der städtische Gartenbaumeister eine wundervolle Anlage zurecht gedacht und in der Tagespresse öffentlich projektiert hier mitten im neuentstandenen Teil der Stadt. Der Bauer machte einen dicken Strich durch die Rechnung. Und als die Stadtväter mit ihrer verlockenden Ablösungssumme kamen, hat der alte Bauer nur verächtlich den Kopf geschüttelt. Hier waren seine Väter, hier wird auch er bleiben. Diesen Boden, von Ahnesohn ererbt, hatte er an Sohnesohn weiterzugeben. Hier wird er bleiben, und wenn er sich mit den Zähnen in den Boden festbeißen müßte, und wenn sie ihn vollends einschließen mit ihren Häusermauern — der Hof bleibt bestehen, und die Äcker tragen weiter! Es hat um diese Sache Auftritte und Prozesse gegeben: Eine Stadt, und noch dazu eine große und von aller Welt gelobte, wird doch Herr werden über ein einziges eigensinniges Bäuerlein! Nein, sie wurde nicht Herr. Der Bauer fand sein Recht und behielt seinen Dickschädel. Er blieb breit und selbstbewußt auf seiner Scholle sitzen, und die große und von aller Welt gelobte Stadt mußte sich bescheiden.

Der Bauer wohnt in seinem alten Hause mit seiner Frau und seinen Söhnen, als hätten die Jahre keine Veränderungen rings um ihn gebracht. Für ihn ist die neue Zeit ohne Belang, er sieht die wachsenden Bauten nicht und nicht die hastigen Menschen, die man ihm als Nachbarn vor die Nase gesetzt hat. Er und die Seinen kleiden sich bäuerlich und lassen nicht um einen Deut von ihren Gewohnheiten.

Sonntags geht man in die Kirche, in die neue, ein schmuckes Gebäude in modernen Formen. (Die alte ehemalige Dorfkirche ist seit einem Jahrzehnt verschwunden). Dann sitzen Bauer und Bäuerin, Söhne, Knechte und Mägde inmitten der andächtigen Städterschar. Und der Bauer ist nach ungeschriebenem Gesetz der König der Kirchengemeinde. Er sitzt breit und eigenwillig im vordersten Betstuhl und ist sich seiner Würde bewußt.

Auf seinem Hof hat sich nichts verändert. Ställe, Remise, Wohnhaus — sie bilden das übliche Viereck, als Schutzstellung gedacht gegen von außen herankommende Gefahr. Es ist, als wolle sich der Hof abkehren gegen alles, was nicht zu ihm gehört; denn die Häuser umhegen einen alten Bezirk, in welchem das uralte Familiengesetz nach wie vor seine strenge Geltung hat. An Winterabenden sitzt alles um den Herd, die Spinnräder der Mägde schnurren, und die Männer beugen sich über ihre Schnitzarbeit. Sie alle sitzen um den alten wurmstichigen Eichentisch und löffeln ihre einfache Mahlzeit in sich hinein. Sie fluchen über den Regen, wenn er die Ernte bedroht, und machen das Kreuz nach getanem Dienst. Sie sind fromm und gradlinig und gleichen den Gestalten, die sie in abendlicher Muße aus ihren Hölzern schnitzen.

Manchmal ist es dem alten Bauern arg, daß er den früheren Ausblick verloren hat. Einst konnte er, stand er auf seinem Feld, weit Umschau halten, bis an die Bergkette, und sah nur Halme, ein Stück Wald, ein ländliches Dach vielleicht. Jetzt aber ist er eingekeilt, der Blick bricht sich an städtischem Machwerk. Es ist, als würde der Atem schwer bei dieser Enge, und man ist versucht, die Knechte zu rufen, um mit der Spitzhacke in den Fäusten das alles einzureißen und dem Boden gleichzumachen, gutes Brot darein zu pflanzen. In solchen Augenblicken ist es nicht gut, dem Bauer zu nahe zu kommen. Man geht ihm besser aus dem Wege.

Wenn dann aber die Herbststürme kommen, das Gewölk sich auftürmt und rasende Regen herabstürzen, wenn in sommerlichen Nächten die Gewitter wie die Gelächter von unsichtbaren Dämonen den Himmel entlangtollen — ist es dem Bauer wohl zumute. Das gehört zu seiner Welt, und die fremde drüben wird dabei ganz klein und jämmerlich. Der Sturm faucht sie ihm vom Leibe, Blick und Atem gehen weit, unendlich weit über sie hinweg, nud sein Hof, seine Weiden, seine Äcker dehnen sich und wachsen über alles hinaus, was der Mensch mit seinen Sinnen nur erfassen kann.

Das verschwundene Raubtier.

In der Morgenfrühe eines noch nicht sehr weit zurückliegenden Oktobertages herrschte auf dem soeben in Hamburg eingetroffenen Dampfer „Majumba“ eine nicht geringe Aufregung. Die für die Firma Karl Hagenbeck an Bord befindlichen Tiere sollten ausgeladen werden, und

dabei stellte sich heraus, daß ein Leopard von außergewöhnlicher Größe und Wildheit aus seinem Käfig entwichen und spurlos verschwunden war.

War das gefährliche Raubtier, ein wahres Prachtstück seiner Art, auf den Hafendamm und stadtwärts entsprungen, oder hatte es im Schiff einen Schlupfwinkel gefunden? Das war die Frage, die alle Gemüter bewegte. Für die zweite Möglichkeit sprach, daß die Vorderluke in den Schiffsraum offen gestanden.

Sofort wurden Polizei und Tierhandlung von dem Ausbruch des Tieres in Kenntnis gesetzt und beide durch die üble Kunde nicht wenig beunruhigt.

Die Schiffsleute konnten gar nicht daran denken, mit dem Löschen der Ladung zu beginnen, bevor sie des Leopards habhaft waren oder wenigstens sein Versteck kannten. Auch dem Unerschrockensten auf dem Schiff pochte das Herz beim Gedanken an ein Zusammentreffen mit dem zähnefletschenden Ungeheuer, das während der langen Reise von Ostafrika her jeden, der dem Käfig nahe kam, mit wütendem Knurren und Fauchen begrüßt hatte.

Der Kapitän, nicht in rosiger Laune, ließ die gesamte Mannschaft auf Deck antreten.

„Eine verwünschte Bescherung das, Leute! Wenn das Teufelsvieh nicht einigen von uns die Rippen zerdrücken soll, so müssen wir es sobald als möglich wieder einfangen. Begreift ihr das?"

Nicken und Rufen von allen Seiten.

„Herr Kapitän", meldete der erste Offizier, „die Bestie wird durch die Vorderluke in den Raum gelangt und dort zwischen Kisten und Ballen versteckt sein. Der Zimmermann behauptet, vorhin dorther ein verdächtiges Knurren vernommen zu haben."

„Es war greulich anzuhören," bestätigte der Zimmermann.

„Also müssen einige Leute in den Raum, das Versteck ausfindig zu machen. Wer meldet sich freiwillig?" fragte der Kapitän.

Keine Antwort. Das Wagestück lockte niemanden. „Hat keiner Mut?" rief der Führer nochmals. „Dann werde ich zwei Mann dazu bestimmen."

Jedoch sein suchender Blick begegnete lauter finstern Gesichtern. Laut murrten einige Matrosen, daß sie sich zu solchen Diensten nicht verheuert (verdungen) hätten. Wohl niemand verspüre Lust, seine gesunden Knochen den Tatzen der wütenden Katze auszuliefern. Der Kapitän solle doch selber auf die Jagd gehen.

Einer verlangte sogar, sofort ausbezahlt und entlassen zu werden. Alle lärmten durcheinander und nahmen eine drohende Haltung ein.

„Ruhe!" donnerte der Schiffsführer, „oder ich lasse die Schreier in Eisen legen."

„Hat niemand soviel Wagemut?" rief er nochmals, als sich die Erregung ein wenig gelegt. Aber es blieb bei dem unwilligen Murren der Besatzung.

„Memmen", rief der Kapitän mit einer verächtlichen Geberde, „ich gehe selbst. Ihr könnt abtreten."

Lebhaft die Hände werfend und nur halb zufrieden gingen die Leute auseinander.

In diesem Augenblick erschienen Beamte der Hafenpolizei auf dem Schiff, redeten kurz mit dem Kapitän und postierten sich dann an der Luke, da sie strenge Weisung hatten, niemand in den Raum zu lassen, bevor die Wärter von Hagenbeck mit dem nötigen Gerät zum Einfangen des kostbaren Tieres einträfen.

Brummend verzichtete der Kapitän auf sein Jagdabenteuer. Bald darauf hielt schon der Wagen der Firma Hagenbeck vor dem Schiffe. Mehrere erfahrene Wärter entstiegen ihm, von denen einer jahrelang als Jäger und Tierfänger in mehreren Erdteilen für die Firma tätig gewesen war. Sie brachten einen großen Käfig mit schweren Bohlen und Eisenstangen; die eine Schmalseite bestand aus einer aufziehbaren Falltür mit kunstvollem Mechanismus. Mit dieser Falle sollte der Leopard eingefangen werden.

Ohne Furcht stiegen die Ankömmlinge durch die Luke in den Raum hinab, Umschau zu halten. Der Kapitän schloß sich ihnen an, aber nicht ohne den „Sechsläufigen" schußbereit in der Rechten.

Nichts regte sich im Raume; weder Geräusch noch Geruch verriet die Anwesenheit des Raubtieres.

Vorsichtig tasteten die Männer an den Schiffswänden entlang. Bald kletternd, bald kriechend gelangten sie bis in die Nähe des Querschottes. Da plötzlich — ein heiseres Fauchen und fast gleichzeitig ein Aufleuchten unheimlicher Augen aus dem Dunkel wie glühende Kohlen.

„Halt!" flüsterte der Jäger, „dort ist er, aber wir können ihm nicht beikommen."

„Soll ich schießen?" fragte leise der Kapitän, vor Spannung bebend.

„Um Gottes willen nicht!" gab der Jäger

zurück, „es wäre schade um das schöne Tier und um das Schiff."

„Wieso um das Schiff?" fragte der langsam zurückweichende Kapitän.

„Habt Ihr nicht Baumwolle unter der Ladung?"

„O weh, daran hatte ich nicht gedacht. Da könnten wir freilich mit dem Biest dort in Flammen aufgehn. Was aber nun?"

„Dafür haben wir ja die Falle mitgebracht; aber wir werden uns gedulden müssen, Kapitän, bis der Hunger die Bestie hineintreibt."

Als die Männer wieder auf Deck stiegen, sahen sie sich von der Besatzung umringt und wegen ihrer Kühnheit bewundert.

Der Kapitän jedoch befahl alsbald, das Ladegeschirr klar zu machen und soviel Ballen aus dem Raum zu entlöschen, daß die Falle hinabgelassen und aufgestellt werden könnte.

Gegen Abend stand die Falle am Ort und ein frischgeschlachtetes Huhn als Köder darin. Jetzt wurde die Luke geschlossen.

Hagenbecks Wärter blieben natürlich an Bord, in der Wache abwechselnd.

Doch die Nacht verlief ohne Zwischenfall. Das Huhn lag am Morgen unberührt.

„Was mag das Vieh gehabt haben?" fragte der Kapitän den Jäger, der ihm den Mißerfolg meldete.

„Furcht, wie Eure Leute," war die lakonische Antwort.

So konnte die Entlöschung des Vorderschiffes an diesem Tage noch nicht fortgesetzt werden. Am Abend wurde das Huhn in der Falle durch ein großes blutiges Stück Fleisch ersetzt. Aber auch in der zweiten Nacht ging der gewiß nachgerade hungrige Leopard nicht in die Falle.

Der Kapitän wurde unwirsch, und selbst die Offiziere murrten. Wann würde man endlich die Entladung des Schiffes vornehmen können? Jeder versäumte Tag brachte große Unkosten, und die Empfänger der Ladung wurden bereits ungeduldig.

Zudem war die Fruchtlosigkeit der bisherigen Fangversuche im ganzen Hafen ruchbar geworden, und fortwährend war das große Schiff von Neugierigen umlagert, die es an Ratschlägen und Hänseleien nicht fehlen ließen.

„Lebt Ihr noch alle?" rief es auf Plattdeutsch. „Streut dem Biest Salz auf den Schwanz!"

Ja, ein baumlanger Hafenarbeiter schrie unbekümmert so laut, daß es der Kapitän auf dem Hinterdeck hören mußte, einem Matrosen zu: „Hinrich, sperrt doch euern ‚Alten' (den Kapitän) in die Falle, dann kriegt ihr das Tier sicher!"

Brüllendes Gelächter war die Antwort.

Als nun gar die dritte Nacht erfolglos verlief, riß dem geplagten Schiffsführer die Geduld. Er fuhr zu Hagenbeck und verlangte des entschiedensten, daß noch selbigen Tages die Bestie ihm vom Halse geschafft werde, oder er müsse die Firma für alle Unkosten und allen Zeitverlust haftbar machen.

Hagenbeck wußte anfangs auch keinen Rat. Zuletzt schlug er vor, den bisherigen Köder durch ein lebendes Tier zu ersetzen. Das würde das Wüstentier eher locken.

Sofort begaben sich zwei der Wärter als Viehhändler auf die Wanderschaft und fanden und erstanden auf einem Bauernhof einen alten Ziegenbock, mit dem sie zum Schiffe zurückkehrten.

Der Zimmermann mußte die Falle nach den Angaben des Jägers abändern, so daß die Ziege hineingebunden werden konnte; dann schloß man die Luke.

Im Dunkel seinem Schicksal überlassen, begann der alte Bock unruhig, angstvoll zu meckern; er witterte ohne Zweifel die Nähe seines furchtbaren Feindes.

Sehr bald ein langgezogener Schrei und noch einer, der den ganzen Schiffsraum durchhallte — dann tödliche Stille...

Auf einmal ein Poltern — ein Wutgebrüll — ein unbeschreiblich röchelnder Schrei — ein dumpfes Aufschlagen —

„Hurra!" — „Hallo!" — „Laternen her!" — „Wir haben ihn!" so schwirrten die Rufe durcheinander.

Sie hatten ihn wirklich. Fauchend, zähnefletschend, mit gesträubten Haaren saß die Bestie in der Falle; und unter ihren Pratzen verblutete in Todeszuckungen der geopferte Bock.

„Well", sagte eine Prise nehmend der Kapitän, „dich hätten wir wieder. Zum zweiten Mal sollst du Teufelsvieh uns nicht entkommen!" Und auf der Stelle ließ er die Falltür vernageln.

Fortan blieb der Leopard eine Hauptzierde des Hagenbeckschen Tierparks. Sein Käfig wurde täglich von Neugierigen umlagert. Und wenn die Besucher ihr Erstaunen über die Größe und Schönheit des Tieres äußerten, so erzählte ihnen der Wärter voll Stolz die Geschichte vom Leopardenfang auf der „Majumba". J. N.